THESSALONIKI'S SENDUNG IM NORDEN UND OSTEN*

Wenn man als Slavist nach Thessaloniki kommt, dazu zum ersten Mal im Leben in diese kunst- und kulturliebende Stadt kommt, kann man sich vorstellen, mit was für Gefühlen man kommen wird. Und wenn man sich den verhältnismässig eindeutigen —eindeutig richtungsanweisenden und inhaltsan-deutenden Titel dieses Vortrages vergegenwärtigt, kann man fast erraten, dass sich so mancher oder so manche die Frage stellen wird: was gibt es da noch Neues zu sagen, solches, das man nicht vorher wusste oder wissen konnte, solches, das ungesagt geblieben wäre bei der glänzenden Feier, die unter dem Ehrenschatz Seiner Eminenz des Metropoliten im Oktober des vorigen jahres (1966) hier abgehalten wurde, und —letzten Endes— was hat das, alles zusammengenommen, mit Österreich, mit Wien oder mit Graz, zu tun? Und doch, man wird bald sehen, dass es ein Bewandnis hat, und dass die Rolle, die Österreich in diesem Fragenkomplex spielte und spielt, nicht geringfügig oder unwesentlich ist.

Wie bekannt, vor kaum vier Jahren lief die Presse in den slavisch-spre-chenden kommunistischen Ländern auf Hochtouren: in Hunderten von Arti-keln und Büchern schrieb man von Thessaloniki und von den Heiligen Kon-stantin-Cyrrill und Methodius, man stiftete sogar Orden unter deren Namen und verlieh sie als höchste Auszeichnung für Wissenschaft, Kultur und Kunst. Der Anlass für ein solches unerwartetes Interesse war, auch wenn man die kommunistischen Länder in Betracht zieht, nicht gering. Es jährten sich zum tausendeinhundertsten Mal die ersten Schritte zur endgültigen, organisierten Christianisierung der Slaven —eines Volkes, dessen Sprachen heute von mehr als dreihundert Millionen Menschen im Norden und Osten Europas gespro-chen werden. Der blendende Glanz der inneren Grösse, mit der man die beiden Apostel umgab, war so gross, dass sein Schimmer auch auf den engsten Mit-arbeiter und nächsten Schüler der grossen Thessaloniker Brüder, den Heiligen

* Vortrag, gehalten am 18.3.1967, vor dem *Institute for Balkan Studies* in Thessa- loniki.

Klemens, fiel, und man feierte ihn im vorigen Jahr mit grösstem Aufwand als Lehrer der Slaven und beging mit wissenschaftlichen Symposien auf internationaler Ebene das tausend und fünfzigste Jahr seit seinem Tode zuerst —im September— in Achrida, und nachher, im Dezember desselben Jahres, in Sofia. Dies alles mag wohl bekannt sein, und man kann annehmen, dass die Presse aller nicht nur betreffenden, sondern auch benachbarten Länder darüber ausführlich berichtete. Worüber man jedoch —wahrscheinlich— nicht berichtete, ist die Rolle, die Österreich bei der Heraufbeschwörung und bei der endgültigen, festen Verankerung dieses Nimbus gespielt hat.

Es mutet vielleicht sonderbar an, denn —zur Zeit Michaels III., als zu Beginn der sechziger Jahre des neunten Jahrhunderts die beiden Brüder Konstantin und Methodius die Christianisierung der Slaven in Anschlag nahmen und nach Mähren wanderten, spielte Austarichi —Österreich— erstens, noch keine irgendwie bedeutende oder bedeutendere Rolle im mittleren Donaubecken, und zweitens, dort wo diese Rolle und Österreich in den sogenannten Pannonischen Viten, z. B. in der Vita Methodii, zum Vorschein kommen, war sie (diese Rolle) eigentlich nachteilig und negativ (Methodius wurde in seiner Tätigkeit gehindert, von den Bischöfen von Salzburg, Passau und Freising gefangen genommen, nach "Schwaben" entführt und erst auf die Fürsprache des Papstes befreit und zurückgestellt, aber des Landes verwiesen). Wo bleibt dann das Positive, der positive Einschlag der Rolle, die Österreich dabei spielte? Er blieb einer späteren, wenn auch fast ein volles Jahrtausend jüngeren aber nichtsdestoweniger bewegten, schicksalschweren Zeit vorbehalten.

Im 19. Jahrhundert, als sich nach dem Vorbilde Jakob Grimms auch die Slaven über ihre kulturelle Vergangenheit und Entwicklung Gedanken machten, stellte man sich die Frage nach der Herkunft der Schriftsprache, die bei ihnen in den ältesten Denkmälern (aus dem 10. und 11. Jahrhundert) bekundet ist. Diese Frage wies offen und unzweideutig auf die beiden Thessaloniker Brüder, exakter —auf den jüngeren von beiden, auf Konstantin— zurück, aber wie war diese Sprache im Innersten bestellt? War das eine slavische Mundart aus dem Norden des Themas von Thessaloniki, wo es verstreut (im Thema) auch slavische Bevölkerung gab, oder war das ein Dialekt der pannonischen und mährischen Slaven, der Slovenen, Slovaken oder Čechen, denen die Missionstätigkeit der Brüder galt bzw, gelten sollte? Im ersten Falle würde sich natürlich sofort von selbst die Frage nach der Beschaffenheit dieser Mundart oder dieser Mundarten aufdrängen, im zweiten Falle— könnte die Rolle Thessalonikis in der mehr oder weniger zufälligen Rolle eines zufälligen *Geburtsortes* aufgehen und wäre und könnte demnach für so

manches aus diesem Fragenkreis an sich belanglos oder von zweitrangiger Bedeutung sein.

Miklosich, der Begründer der Wiener Slavistik, war auf sprachlichem Grund ein Vertreter dieser zweiten Richtung: Die Sprache der ältesten slavischen Denkmäler, das Urkirchen-slavisches —wie es von Trubetzkoy und anderen genannt wird— soll die Sprache der pannonischen und mährischen Slaven gewesen sein. Folglich wäre es vom sprachlichen Standpunkt irrelevant, ob die Heiligen Cyrill und Methodius in Thessaloniki, in Byzanz oder irgendwo anders auf griechischem Boden zur Welt kamen, denn—theoretisch betrachtet—allen war das pannonisch-mährische Slavische gleich zugänglich. Erst Jagić, sein Nachfolger, und Oblak (aus Graz) neigten in der slavischen Philologie die Schale stark zu Gunsten der ersten Auffassung: die Sprache der ältesten slavischen Denkmäler und somit die älteste slavische Schriftsprache knüpft zwar an das Slavische aus dem Norden von Thessaloniki an, *nur* kam diese Anknüpfung nicht der Kodifizierung *eines* —irgend eines— Einzeldialekts gleich: es war, wie es vor wenigen Jahrzehnten der russische Gelehrte Durnovo andeutete, ein sprachliches Kunstwerk, ein System, dem das Sprachgenie Konstantins Form gab. In diesem System gibt es Elemente, die in ihrer Formvollendung im IX. Jahrhundert kaum irgendwo bei dem Volke verwendet wurden. Andererseits wissen wir ja, dass Konstantin selbst Dichter gewesen war: Die Vita Constantini weiss von einem Lobgesang zu Ehren Gregorios des Theologen zu berichten, und die Psalmenübersetzung war eine Schöpfung voller Rhythmus und innerem Schwung. Die Untersuchungen, die in meinem Seminar durchgeführt wurden, legten einen bewundernswürdigen Einklang zwischen Form und Inhalt nach den rhythmischen Satzungen des parallelismus membrorum an den Tag. Der Rhythmus war dem Inhalt angepasst, und umgekehrt—jede strukturelle Wendung im Inhalt führte zu Änderungen im Rhythmus und in der Form, im Nuancieren des Tradierens, das im Slavischen dem Tradieren der Vulgata stellenweise ungleich weit überlegen gewesen war. Nicht gering ist die Rolle, die dabei auch der slavischen Orthographie zukam. Ja, man würde fast bedauern, dass man Konstantin nicht versuchsweise auch griechisch schreiben liess nach der neuen selbst erfundenen, phonetisch ausgerichteten Aufzeichnungsart, nach dem Alphabet, das er in den slavisch geschriebenen Denkmälern verwendete. Welch immensen Nutzen die diachronische, historische griechische Dialektologie davon gehabt hätte! Man müsste nicht, wie man das gewohnt war, nach Unteritalien oder nach Kappadokien wandeln, um den Stand der Lautunterschiede in den griechischen Dialekten etwa zu Beginn der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts —aus der Zeit vor und nach Basileios dem Ersten— zu

ermitteln. Man wüsste unmittelbar, auf den ersten Blick, ob es schon damals die charakteristische Hebung der Artikulationsbasis, die ein normales *a-o-e* in *ǎ/o-u-i* (etwa ein πῶς, πολλά, ἔφατά in pus, pulá, iftá) im Nordgriechischen übergehen liess, gegeben hat. Es ist klar, dass wir es mit einer Schrift—oder Hochsprache und einer Umgangssprache, die nahe dem Vulgärgriechischen stand, zu tun hatten, und dass sich das System der einen vom System der anderen unterschied, was unter anderem auch dem Werk Περὶ ἔθνων (De administrando imperio) des Purpurborenen Kaisers hervorgeht. So wird eine der Dnepr-Schnellen, die bei einer Insel (slavisch *ostrovъ*) liegt, ὄστροβουὶ πρᾶχ genannt, wo das *o* positionell auch im Griechischen *o* blieb, nur im Auslaut wurde aus dem kurzen (kurzbetonten) *o* (*parox*) ein *a* nach den Regeln der Hochsprache und nach dem Dialektal-Nordgriechischen, wo ein solches *a*, wenn es betont war, erhalten blieb.

Das war nur eine kurze Begegnung mit Konstantin VII. und mit einer Zeit, in der es —wie es scheint— bereits in der Umgangssprache zu den ersten schwachen Ansätzen zu den erwähnten Artikulationsänderungen gekommen war. Zur Zeit der Missionstätigkeit der beiden Brüder, Konstantin und Methodius, unter den Slaven oder vor der Zeit Basileios I. war das in der Hochsprache noch nicht der Fall. Darüber belehrt uns die Übersetzung des Psalters ins Altkirchenslavische, die, nach der Vita Methodii, zu den ältesten Übersetzungen in diese Sprache überhaupt gezählt wird und wahrscheinlich noch auf griechischem Boden, bevor sich die heiligen Brüder nach Pannonien und nach Mähren begaben, bestellt wurde. Unter den zahlreichen Gräzismen —Entlehnungen aus dem Griechischen— sowohl der Form wie auch der Konstruktion nach, gab es auch griechische Wörter, die unübersetzt geblieben sind und in ihrer griechischen Form in einem reinen Zustand übernommen wurden. Manche andere wurden nur unmerklich geändert und dem eigenen System angepasst, so z. B. wenn das griechische σκνίπες, Νικόδημος, ὑπόχουςις als skinipi, nikudim, opuhusi übernommen wurde, aber Formen wie akrotoma (τὸν ἀκρότομον), falakroma (φαλάκρωμα), ramon' (für τὴν ῥάμον), sogar akratom' ski (für τῆς ἀκροτόμου) oder ortigomitra (ὄρτυγομήτρα), wo es noch keinen Übergang von *a* zu *ǎ*, *o* oder von *o* zu *u* gab.

Solche philologischen Exkursionen mögen unattraktiv erscheinen, aber— das Attraktive an ihnen ergibt sich, wenn man näher betrachtet, wo diese Formen vorkommen: meist im Kommentar zu den Psalmen, nicht im Text, also in einem späteren, zusätzlichen Teil, der nicht etwa hier oder in Konstantinopel, sondern höchstwahrscheinlich entweder in Mähren oder im adriatischen Thema, entlang dem klassischen Wandelweg der Argonauten, entstand und in den ersten Jahren des zehnten Jahrhunderts ins altkirchenslavische über-

setzt wurde und somit auch zeitlich dem erwähnten Werke Konstantins des VII. näher stand. Die griechische Tradition überlebte das Bestehen dieses The-mas für Jahrhunderte und manche Spuren haben sich sowohl im Wortschatz wie in den Volksüberlieferungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Wenn die Dialektologen auf den dalmatinischen Inseln bei ihren Befragungen ins Sto-cken geraten und wenn sie die Leute — meist ältere Frauen — nicht zum Er-zählen bewegen können, genügt es zu fragen, was von den Griechen (Garci) erzählt wird, und das Stillschweigen schmilzt in vielen Fällen überraschen schnell: ja, da gab es einen alten Baum oder eine alte, verwitterte Steinplat-te, und da kamen zwei Griechen mit einem geheimnisvoll beschriebenen Stück Pergament und begannen zu graben, und in der Nacht sind sie wieder ver-schwunden, und am nächsten Tag sah man an jener Stelle ein tiefes Loch, oft sogar eine Münze liegen, die ihnen durch die Finger geglitten war . . . Die Ruinen auf einer Doppelinsel nicht fern vom historischen Apsaron (heute Osór) sollen dem Kloster des hl. Panteleimon gehört haben, und noch in der Neuzeit wurde von den Bewohnern die Verpflichtung einer Abgabe von Schafen an die Kirche am Tag des hl. Panteleimon befolgt. So stark war die griechische—griechisch-orthodoxe—Überlieferung im Volk verankert, das doch seit Jahrhunderten katholisch und nicht orthodox war. Aber mit die-sem Kommentar zu den Psalmen, der Hesychios zugeschrieben wird und, wie gesagt, möglicherweise im nordwestlichen Thema ins Slavische übersetzt wur-de — ich erwähne hier als Orte Spalato, oder das alte Jadera, wo eine der äl-testen Handschriften Aristoteles aufgefunden wurde, oder Aenona, und über-haupt das Gebiet des Patriarchats von Aquilea — mit diesem Kommentar hat und hatte es noch eine wichtige Bewandnis, und zwar, dass sein Text im ältesten slavischen Wortlaut nur in einem kroatisch-glagolitischen und in einem — eben dem ältesten — russischen (der russischen Redaktion zuge-schriebenen) — in dem sogenannten Tolstoy-Kodex — erhalten blieb. Die sonst älteste — ebenfalls glagolitisch geschriebene - Handschrift einer bulgarisch - altkirchenslavische Redaktion des Psalters (vermutlich aus dem Ende des X. oder zu Beginn des XI. Jhs.) — es ist der berühmte Codex Sinaiticus — hat an Stelle der griechischen Termini schon slavische Übertsetzungen (also *masice* für *skinipi*, *krastěli* für *ortygomětrá*). So hat sich, wie man sieht, nördlich von Thessaloniki das gesamte slavische Gebiet zu einer grossen, zyklischen Ein-heit geschlossen: ich nehme an, dass der Grundtext der Scholien — was leicht möglich ist, weil sie sich ja grundsätzlich auf den Apostel Paulus berufen — über Thessaloniki nach dem Thema gelangte, dort übersetzt wurde und von dort den weiten Weg nach dem Norden und zugleich den kürzeren nach dem Osten antrat. Die Ereignisse, die nach Kleidion (1014) eintraten und einen

engeren Anschluss des Südostens an den Nordosten (an Kiev) zur Folge hatten, haben den Zauberring der "Slavia ortodossa" geschlossen, der sich im Süden an Thessaloniki als seinen Anhalts- und Anfangspunkt, der ausserhalb des slavischen Bereiches lag, stützte, und im Südwesten an das erwähnte Thema anknüpfte und *das* zu einer Zeit, als es für das Volk und den niedrigen Klerus noch keine Unterschiede zwischen Ost und West, zwischen Orthodoxie und Katholizismus, gab. Und dieser Zustand des reinen Christentums unter den Slaven, das von Thessaloniki ausging, blieb im Balkanraum mancherorts unversehrt durch volle tausend Jahre bestehen, wie eine unbekannte und ungeahnte Vorhut der Bestrebungen nach der Einigung der Kirchen, die vom letzten Konzil so offen und hinterhaltlos genehmigt und verkündet wurden, bestehen. Im katholischen Kloster von Karin bei Zadar war es seit jeher Brauch, dass am Tag des Kirchenpatrons auch die orthodoxe Bevölkerung von weit und breit an der hl. Kommunion teilnahm, und in einem glogolisch-cyrrillischen Kodex aus dem XVI. Jahrhundert des Franziskanerklosters von Cattaro fand ich unter den magischen, mit Heilkraft ausgestatteten Formeln auch die Worte + agios + o teos + sveti + bože + agios + iskioros + sveti + kriпки + atanos + elizion + imas + sveti + besemertni . posilui dom t(adiěa) + raba + tvoga amenъ.

So bildete sich, beginnend mit der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts, allmählich ein weiter Kreis, der sich — mit Ausnahme etwa nur der Lechten im fernen Nordwesten — über alle slavischen Länder zog und zu verschiedenen Zeiten an den griechischen Boden und somit an Thessaloniki schloss. Im Anfang — im IX. Jahrhundert — waren es hauptsächlich liturgische Texte. Im X. kamen dazu Traktate, ein Hexaemeron (der berühmte Šestodnevk des Exarchen Johannes), Simeons "Zlatostrui," die Predigt gegen die Arianer — eine Fülle von künstlerischen Werken, deren Spuren vom Athos und der Stadt und Stätte des hl. Demetrios ausgingen und an die sich im XI. Jahrhundert das Kunstwerk Ilarions, des Metropolitens von Kiev, und im XII. und XIII. des Königssohns Sabbas, des gebildetsten der Nemanjiden und anderer serbischer und bulgarischer Schriftsteller aus den Nachbarländern schloss, die wieder — wie Kiprian, Pachomij Logofét — ihre Kunst nach Russland trugen und sie zum wahren Schwulst, der in Jepifanijs "Wortgeflecht" (pletenie sloves) gipfelt, entwickelten — und sodann wieder zurückkehrten und die Schreibweise eines Domentian, eines Theodosios beeinflussten, um mit Camblak und anderen wieder den Weg nach dem Norden, nach Russland, zu finden. Die ganze überreiche Viten-Literatur der Slaven beruht ja doch letzten Endes auf hellenistischen Mustern, und die slavischen und griechischen Klöster auf dem Heiligen Berge wurden zu Pflanzstätten einer Kultur, die so kenn-

zeichnend war für das gesame östliche, orthodoxe Christentum des Mittelalters, bis dem die verheerenden, jeglichem Fortschritt im westlichen Sinne Einhalt gebietenden Eroberungen der Türken ein Ende bereiteten.

Die enge Verflechtung dieser Gebiete und dieses Kreises, der trotz der Getrenntheit der Kirchen durch large Jahrhunderte auch einen beträchtlichen Teil der Südwestslaven (und der Albaner, die durch Gjôn Buzük und andere an diesen Kreis anknüpften) an sich schloss, kommt immer wieder auch in der neuen und neuesten Zeit zum Ausdruck. Der Name Demetrius wird bei den orthodoxen Slaven in höchster Ehre gehalten und wurde z. B. in Russland mit besonderer Vorliebe unter dem Adel verwendet. Um nicht in die Geschichte zurückzugreifen, ich erwähne nur von den gegenwärtig lebenden, weitbekannten Forschern und Wissenschaftlern den Namen eines Dmitrij Obolenskij in Oxford, Dmitrij Čiževs'kij in Heidelberg und/ oder Dmitrij Sergeevič Lichačow in Leningrad. Auch der älteste Kodex in der durch Photios eingeleiteten Minuskelskursive ist doch das berühmte Evangeliar vom Jahre 835 aus der Uspenskij-Sammlung in der Öffentlichen Saltykov-Ščedrin-Bibliothek in Leningrad (Cod. Slav. Usp. 219). Wenn man einmal gründlich alles erfasst, was sich in den Bibliotheken Russlands befindet und was noch zu Beginn dieses Jahrhunderts in Privatbesitz gewesen war, wird vielleicht noch so manches an den Tag gefördert werden, was einen plastischen Eindruck davon, wie die kulturelle Beeinflussung des Nordens und Nord-Ostens durch griechische Quellen in Einzelheiten zustande kam, aufbauen und untermauern dürfte. Es geht nicht nur um Einzelfragen, die den Kunst- und Literaturhistoriker interessieren, es sind Fragen dabei, die sowohl für die griechische als auch für die slavische Sprachforschung von nicht geringer Bedeutung sein dürften.

Unlängst hat ein slovenischer Gelehrter versucht zu beweisen, dass die Methodius-Vita ursprünglich in griechischer Sprache verfasst und erst nachher, nachträglich, ins Slavische (Altkirchenslavische, Altbulgarische) übersetzt wurde. Seine Beweisführung wird zwar vorläufig abgewiesen, aber das bedeutet nicht, dass der Weg, den er beschritten hat, nicht noch von anderen begangen wird, die über bessere Argumente verfügen werden. Mehrere Čechen, die an die Wiener Schule anknüpfen — nicht nur Dvornik, ich denke hier vor allem an Vašica und an den Vortrag, den er hier gehalten hat — sind mit guten Gründen zu Gunsten einer Anlehnung an griechische Vorlagen in der Frage der Übersetzung des slavischen Nomokanons (Zakon' sudnyj ljudem'), der Petrus-Liturgie usw. aufgetreten. Ein schwedischer Slavist ist bestrebt, in dem slavischen Text der Trojasage nicht nur eine Anlehnung an die griechische Dictys-Version sondern eine direkte Übernahme aus einem nord-

griechischen Dialekt zu erblicken, und ein bulgarischer Slavist hat auf Grund slavischer Toponymik in Griechenland (nach der Bearbeitung von Vasmer) sozusagen die ganze urslavische Lautlehre auf den Kopf gestellt. Die Frage lautete dahin, wie weit und bis zu welchem Ausmass man auf Grund von Angaben in einer fremden Sprache Rückschlüsse auf das System der eigenen Sprache aus einer denkmallosen, vorschriftlichen Zeit Schlüsse ziehen darf. Die historische Periode — Periode mit eigenem, historisch verankertem Schrifttum — beginnt doch bei den Slaven erst mit den sechziger Jahren des IX. Jhs. und griechisch-slavisches Toponyma gab es ja schon bei Theophanes und in den Acta S. Demetrii schon im VI. und VII. Jh. Also? — Na ja, man hat nicht genau die Artikulationslagen, die von Mundart zu Mundart, von Sprache zu Sprache verschieden sein konnten, beachtet, und die Schlüsse fielen ein wenig einseitig aus; dennoch, ein Anfang war gegeben, und man wird mit beiderseitigem Nutzen die nachfolgenden Untersuchungen verfolgen können. Es geht ja letzten Endes um Kontakterscheinungen, und obgleich diese Erscheinungen einem Johannes von Ephesus (im VI. Jh.) zufolge *nicht* erfreulich gewesen waren, sind die Philologen imstande politische, sogar völkerrechtswidrige Fehler zu übersehen und zu verstehen; schwieriger ist es, wenn jemand aus der eigenen Zunft versucht an dem Althergebrachten zu rütteln. Im erwähnten Fall geht es aber um etwas Positives: die etwas unerwarteten Folgerungen unseres hochgeschätzten bulgarischen Kollegen haben zur Folge gehabt, dass sich sozusagen vor unseren Augen — in Wien, wir hoffen auch anderswo — unter den Slavisten ein reges Interesse für die neugriechische Sprache und die einschlägige Fachliteratur in griechischer Sprache kund tut, insbesondere für die historische, diachronische Dialektologie der griechischen Sprache, von der man sich viel verspricht für die Klärung mancher frühaltkirchenslavischer Ausdrücke und Formen, auch verschiedener Teillehnungen, die so häufig vorkommen (z. B. im Psalter) und den ganzen Typus der Sprache für viele Jahrhunderte bestimmten. Als sich um die Mitte des X. Jhs. die russische Fürstin Olbga in Konstantinopel taufen liess, dachte niemand daran, dass sich das Wort εἰς αἰῶνα tatsächlich *über* tausend Jahre erstrecken wird, und dass auch unter einem atheistischen Regime die goldenen Kuppeln des Kreml oder von Kiev ebenso golden und mohnartig anmuten werden, wie sie vor mehr als hundert und vierzig Jahren von Puschkin besungen wurden.

Ja, die Slaven dachten in ihrer Geschichte desöfteren an Thessaloniki zurück. So weiss Domentian, dass Sabbas, der tüchtigste unter den Nemanjiden, in Thessaloniki vom Despoten, später Kaiser Theodor empfangen wurde: "Und so kam er nach Thessaloniki, und indem er die Stadt von Thes-

saloniki betrat, und sich vor dem Heiligen Demetrios verneigte und seine ehrwürdige Grabstätte küsste, traf er mit seinem Beistand dem Kaiser Kir Theodor zusammen . . ." So erzählt Domentian, ein serbischer Schriftsteller, der der slavistischen und wissenschaftlichen Welt durch Paul Josef Safarik in den "Wiener Jahrbüchern der Literatur" (Bd. 53) erstmals vorgestellt wurde.

Die volle Abhängigkeit Domentians von griechischen Mustern und Grundlagen wurde bis auf den heutigen Tag nicht gründlichst und endgültig erforscht, und ebenso ist es mit den verschlungenen Wegen der gegenseitigen kulturellen und literarischen Beeinflussung auf dem Heiligen Berge und mit so manchen anderen Aspekten, die sich aus diesen so beharrlichen Beziehungen erschliessen lassen. Wenn wir im allgemeinen diese Problematik ins Auge fassen, so sehen wir vor uns in der hellenistischen Zeit zwei weitragenden Gipfeln gegenüber, die den Norden und Osten beherrschten: Konstantinopel und Thessaloniki. Beide haben auf die Slaven eingewirkt, beiden haben die Slaven, was ihren kulturellen Aufstieg betrifft, vieles zu danken. Die Tragweite Thessaloniki's war aber ungemein wichtiger und bedeutender als die Konstantinopels. Wenn man die Schranken der Jahrhunderte fallen lässt, bekommt man fast den Eindruck einer klaren geographischen Zweiteilung auf griechischem Boden: das klassische Athen beherrschte den Westen, in einem etwas späteren Zeitalter war Thessaloniki richtungsanweisend für den Norden und Osten. Letzteres wirkte sich auch sprachlich aus, und die Spuren solcher Auswirkungen — nicht nur lexikalischer sondern auch struktureller Art — lassen sich klar verfolgen zuerst im Urkirchenslavischen, dann im Altkirchenslavischen der Simeon'schen und nachsimeon'schen Zeit, und über die letzteren hinaus im Rumänischen, Russischen und Ukrainischen.

Thessaloniki wirkte wie ein Brückenkopf, wie ein Bollwerk hellenischer Kultur, deren Strahlen nach dem Norden und nach dem Nordosten gerichtet waren. Der komplexe Unterbau dieser Ausstrahlung sowie ihre indigenen Reflexe im sprachlichen Sinne sind auf slavischer Seite kaum oder nur mangelhaft bekannt. Uns Slavisten fehlen manche Angaben aus der Geschichte des griechischen Wortschatzes und des griechischen historischen Mundartenguts, und es scheint, dass auch von unseren griechischen Kollegen manche Details aus der griechisch-slavischen Lehnwort- und Lehnformkunde mit Nutzen aufgegriffen werden könnten. Es ist ein Gebiet, das nur durch gemeinsame Anstrengung beider Seiten bewältigt werden kann.

Wien ist stolz darauf, dass es durch die Pannonischen Legenden (vor 95 Jahren) zuerst so recht die Aufmerksamkeit der slavischen und nichtslavischen wissenschaftlichen Welt auf die Slavenapostel und ihr Werk gelenkt hat. Heute interessiert uns der kulturelle Hintergrund, auf dem sie bauten,

und es interessiert uns eine Menge von Fragen hauptsächlich sprachlicher und kultureller Natur, die noch ungelöst geblieben sind. Wir hoffen mit der Hilfe unserer griechischen Fachkollegen noch manche dieser Fragen lösen zu können, denn in manchen — so auch in den Namen der Dnjepr-Schnellen im Werke Περὶ ἔθνων — steckt gemeinsames Gut, das sowohl für die Erforschung der Entwicklung des Slavischen (des Südrussischen, Ukrainischen) als auch für die Entwicklung des Nordgriechischen des Griechischen von besonderer Bedeutung sein dürfte.

Institute für Slavische Philologie
und Altertumskunde der Universität Wien

JOSEF HAMM